

II. RELIGION UND GESELLSCHAFT

Im Folgenden wird eine Reihe von Vorträgen einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt, die am 22. Juni 2001 anlässlich der ersten Tagung des Arbeitskreises „Religionsgeschichte des Ruhrgebiets“ am Institut für soziale Bewegungen gehalten wurden. Der Arbeitskreis ist ein Zusammenschluss von Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen, darunter vor allem von Historikern, Religions- und Sozialwissenschaftlern der Ruhr-Universität Bochum, die sich der wissenschaftlichen Aufarbeitung des Ruhrgebiets als einer religiösen Landschaft widmen wollen. Er soll mit der Zeit aber auch immer mehr ein Forum für die Begegnung von Kirche und Wissenschaft und auch zwischen den Religionsgemeinschaften der Region selbst werden.

Lucian Hölscher

Zur Einführung: Das Ruhrgebiet als religiöse Landschaft

Mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten sucht der Arbeitskreis eine Lücke zu schließen, die in der akademischen Landschaft seit langem besteht und die vor allem für die Erforschung des Ruhrgebiets als besonders schmerzhaft empfunden wird. Denn die Beschäftigung mit der Religion ist gerade in der Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg lange Zeit vernachlässigt worden. Insbesondere Sozialhistoriker haben in Deutschland dieses Thema über eine ganze Generation hinweg umgangen, teils aus einem verkürzten marxistischen Gesellschaftsverständnis heraus, das die Religion der Sphäre des Überbaus zurechnete, welcher bekanntlich durch die ökonomische Basis bestimmt werde – oder einfacher ausgedrückt: aus der Überzeugung, es gehe in der Religion nicht um ein wirklich wesentliches Gebiet des gesellschaftlichen Lebens; teils aus einer breiten Reserve gegenüber einem orthodoxen Religionsverständnis und Kirchenbetrieb in bildungsbürgerlichen Kreisen, welche sich schon vor dem Zweiten Weltkrieg von der Kirche weitgehend zurückgezogen hatten und nach dem Krieg vollends nichts mehr mit ihr zu tun haben wollten.

Von Marx kennen wir den berühmten Einleitungssatz zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie von 1843, dem viele Sozialhistoriker der Nachkriegsgeneration zweifellos zugestimmt haben: „Für Deutschland ist die Kritik der Religion im Wesentlichen beendet“. Aber umso unverständlicher dürfte ihnen – und uns – heute wohl der folgende Halbsatz sein: „... und die Kritik der Religion ist die Voraussetzung aller Kritik.“ Religion hat zweifellos an gesellschaftspolitischer wie gesellschaftsanalytischer Kraft eingebüßt, selbst die Beschäftigung mit ihr steht in den „säkularen“ Wissenschaften heute vielfach unter Legitimationsdruck. Mag sich das politische Klima in den letzten beiden Jahrzehnten auch wieder etwas zugunsten der Religion gewandelt haben, so bleibt es doch eine Herausforderung für jede wissenschaftliche Beschäftigung, den gesellschaftlichen Ort bzw. den Beitrag neu zu bestimmen, den Religionen zur Gestaltung moderner Gesellschaften liefern.

Diese Aufgabe fällt nicht mit derjenigen zusammen, über die Rekonstruktion von Kirchen, ihren Aufgaben und Funktionen in der modernen Gesellschaft nachzudenken. So notwendig dies auch sein mag, so wichtig scheint es mir, gerade auf dem Gebiet der Religion den Blick heute von den Menschen her zu nehmen, die doch nur zu geringen Teilen aktiv am kirchlichen Leben teilnehmen und nur relativ wenig über kirchliche Traditionen und religiöse Wissensbestände, die in ihnen aufgespeichert sind, wissen. Die Mehrheit der städtischen Bevölkerung steht heute nicht nur in relativ großer Distanz zu jedweder Form von religiöser Gemeinschaft, sondern ein nicht zu unterschätzender Teil assoziiert mit ihnen auch negative Erfahrungen und zeigt blankes Unverständnis für ihre religiösen Anliegen, ihre Sprachen und Riten. Nicht zuletzt dies lenkt unseren Blick auf das Ruhrgebiet als einen für die moderne Gesellschaft exemplarischen Raum religiöser Kultur.

Das Ruhrgebiet als „religiöse Landschaft“ zu betrachten, ist deshalb keineswegs selbstverständlich. Wir denken beim Ruhrgebiet eher an eine Industrielandschaft, an einen urbanen Ballungsraum, weniger an ein religiöses Gebilde. Darum hat dieser Aspekt in der breiten Ruhrgebietsforschung bisher auch nur wenig Beachtung gefunden. Zwar gab es im Lauf der vergangenen Jahrzehnte immer wieder einmal Initiativen zur Schließung dieser Lücke. Manche Anmerkung findet sich z.B. in Brepohls früher Studie von 1957 über Dortmund,¹ ein Projekt der Thyssen-Stiftung hat sich in den achtziger Jahren mit Aspekten des Themas beschäftigt, auch der Verein zur Erforschung der Kirchen und Religionsgeschichte des Ruhrgebiets und die Sozialforschungsstelle der Evangelischen Kirche in Bochum machten Anstrengungen, die terra incognita wenigstens auf protestantischer Seite zu erkunden. Doch symptomatisch dürfte immer noch sein, dass das Thema Religion in der großen zusammenfassenden Darstellung von 1990 „Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter“² unberücksichtigt blieb. Das gilt bis heute: Insgesamt ist unser Bild von der religiösen Lage des Ruhrgebiets und hier insbesondere der Aspekt des Zusammenlebens vieler Religionsgemeinschaften auf engem Raum immer noch äußerst lücken-, ja geradezu schemenhaft.

Das hat verschiedene Gründe: Neben dem allgemein schwachen Interesse der deutschen sozialgeschichtlichen Forschung an Fragen der Religion und der religiösen Vergemeinschaftung bis in die späten achtziger Jahre spielte dabei auch die überwiegend institutionengeschichtliche Ausrichtung kirchengeschichtlicher Forschungsansätze eine gewichtige Rolle: Gerade in einer Industrieregion mit so vielfältigen religiösen Kulturen und einer insgesamt abnehmenden religiösen Adhäsionskraft der Großkirchen bleibt eine solche Perspektive eben doch immer begrenzt und nur begrenzt ergiebig. Da sich das religiöse Leben und Denken der Bewohner von großstädtischen und industriellen Ballungsräumen in der Neuzeit noch weniger als auf dem Land in der Teilnahme am kirchlichen Leben erschöpft, müssen wir den Blick auch von ihnen aus zu nehmen lernen: von ihren religiösen Bedürfnissen und Vorstellungen.

- 1 W. Brepohl, *Industrievolk im Wandel von der agraren zur industriellen Daseinsform dargestellt am Ruhrgebiet*, Tübingen 1957.
- 2 W. Köllmann, H. Korte, D. Petzina, W. Weber (Hg.), *Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter*, 2 Bde., Düsseldorf 1990.

Die Fragestellung unseres Arbeitskreises sollte deshalb m.E. das Ruhrgebiet als religiöse Landschaft von zwei Seiten in den Blick nehmen: zum einen von Seiten der Kirchen und religiösen Gemeinschaften her, die hier lebten und leben, zum anderen von Seiten der Bewohner des Ruhrgebiets. Das eine betrifft die kirchliche Kultur des Ruhrgebiets, das andere die Religiosität seiner Bewohner. Dass beides zwar zusammenhängt, aber nicht zur Deckung kommt, ist eine Hypothese, die sich zwar noch erhärten muss, die uns hier aber dazu anhalten soll, neue Fragestellungen und historische Quellen in den Blick zu nehmen.

I. Von Seiten der kirchlichen Kultur geht es in diesem Arbeitskreis mindestens um dreierlei:

1. um die *Koexistenz verschiedener religiöser Institutionen und Gemeinschaften* in einem großstädtischen Raum: Das Zusammenleben gestaltete sich im 19. Jahrhundert, politisch bedingt durch die Konkurrenz der Konfessionen, noch überwiegend spannungsvoll: Streitigkeiten um den Festtagskalender, das Abhalten von Prozessionen, die Belegung von Friedhöfen, um den Religionsunterricht an den Schulen, um die Rechte kleiner, staatlich nicht anerkannter Religionsgemeinschaften, um „unlautere“ Formen der Mission und der Proselytenmacherei waren damals an der Tagesordnung, und noch heute finden sich manche Konflikte dieser Art, obwohl das Zusammenleben der Religionsgemeinschaften insgesamt friedlicher geworden ist. Allerdings haben solche Auseinandersetzungen heute zweifellos an politischem Gewicht verloren, deshalb dürfen sie nicht im Vordergrund unserer Beschäftigung stehen. – Wie weit es umgekehrt auch schon zu Formen der Kooperation, der wechselseitigen Hilfe und des Gesprächs zwischen den Religionsgemeinschaften gekommen ist, müssen wir erst noch erkunden. Die moderne Großstadt wirkt heute eher wie ein offenes Feld, auf dem sich viele Religionsgemeinschaften weitgehend gleichgültig gegeneinander betätigen. Zur Zusammenarbeit kommt es oft nur bei der Abwehr säkularistischer Tendenzen oder von religiösen Gruppierungen, welche die etablierten Religionsgemeinschaften als Eindringlinge ohne Existenzrecht empfinden.
2. Zweitens geht es um den *Verfall des traditionellen kirchlichen Lebens*, den die christlichen Großkirchen schon seit der Aufklärung mit unterschiedlicher Sorge und Sorgfalt beobachten, der jedoch zunächst nach dem Ersten Weltkrieg mit dem massenhaften Austritt protestantischer Kirchenmitglieder, dann seit den sechziger Jahren aber mit der Auflösung auch des katholischen Milieus qualitativ neue Formen angenommen hat. Die Anstrengungen der Großkirchen richteten sich in der Vergangenheit lange Zeit vor allem darauf, die verlorenen Mitglieder für die traditionellen Formen kirchlicher Gemeinschaft, Gottesdienst und kirchliche Lebensriten, wiederzugewinnen. Sie öffneten sich dann jedoch zunehmend auch für neue Formen wie der Jugendarbeit, bis auch diese Formen neuer Zuwendung in den sechziger Jahren in die Krise gerieten und heute nur noch in sehr begrenztem Umfang „greifen“.

Zweifellos profitierten von der Erosion traditionell kirchlicher Milieus in gewissem Umfang neue religiöse Gemeinschaften unterschiedlichster Herkunft. Das war schon immer so, wie nicht nur die Vielzahl christlicher Freikirchen und Sekten, sondern auch die Stärke freireligiöser und freigeistiger Gemeinschaften, der Aufschwung anthroposophischer Gemeinschaften und Schulen usw. bezeugt. Wenn wir uns bei der Darstellung der religiösen Landschaft des Ruhrgebiets nicht an der Zahl nomineller Kirchenmitglieder, sondern an den tatsächlich am kirchlichen Leben aktiv Beteiligten orientieren, dann verschieben sich die quantitativen Proportionen zwischen den Religionsgemeinschaften in nicht geringem Ausmaß: Dann schrumpfen die Großkirchen zweifellos erheblich, während die kleinen religiösen Gemeinschaften an Bedeutung erheblich wachsen. Die Großkirchen sind heute noch weniger als vor dem Ersten und Zweiten Weltkrieg Volkskirchen. Dazu trägt vor allem bei, dass sich im 20. Jahrhundert eine große industrielle Gesellschaft herausgebildet hat, die überhaupt keinerlei Berührung mit religiösen Gemeinschaften mehr hat. Von ihnen soll gleich die Rede sein, zuvor muss jedoch wenigstens kurz noch ein drittes Feld kirchlicher Aktivitäten erwähnt werden:

3. Die *Wahrnehmung öffentlicher Aufgaben* durch die Kirchen. Diese umfasst für uns viele Forschungsfelder:
 - (a) zunächst die kirchliche Begleitung des wirtschaftlichen und sozialen Strukturwandels: das Engagement der Kirchen in Betrieben und Gewerkschaften, die Deutungsangebote der Kirchen für diesen Strukturwandel in Predigten, Akademietagungen und in der kirchlichen Presse, nicht zuletzt auch die Rolle der Kirche als Arbeitgeberin selbst;
 - (b) ferner die traditionelle Arbeit der Kirchen und diakonischen Werke in Krankenhäusern, Kindergärten und anderen Sozialeinrichtungen;
 - (c) schließlich das ebenfalls schon altehrwürdige Engagement der Kirchen in Bildungseinrichtungen: Wie viele Menschen wurden von ihnen erreicht? Welche Antworten gaben sie auf den Strukturwandel der Region? Und worin unterschied sich die kirchliche Arbeit dabei von anderen, „weltlichen“ Institutionen?

II. Versuchen wir nun aber auch einmal, den Blick von den religiösen Institutionen und Gemeinschaften, ihren Interessen und Angeboten, auf die Menschen selbst zu lenken, die das Ruhrgebiet bewohnten und bewohnen. Der Perspektivenwechsel, den wir dabei vollziehen, ist nicht gering, zwei Gründe hierfür seien besonders hervorgehoben:

Der Einzelne kann sich in der modernen Großstadt diejenige religiöse Gemeinschaft suchen und auswählen, die ihm am meisten zusagt; religiöse Gemeinschaften und Institutionen können dies nicht: Sie finden die Menschen in dem Raum vor, in dem und für den sie arbeiten.

Der Einzelne steht in vielen Zusammenhängen, Kirche und Religion bilden allenfalls eine Facette seiner Lebensäußerungen, auch wenn sie bei gläubigen Menschen alle möglichen Le-

bensbereiche durchdringen mögen. Die Kirche dagegen sieht alles unter dem „Aspekt Gottes“; sie zieht alle Lebensbereiche in ihren Bann, lässt nichts außen vor.

Eine Religions- und Frömmigkeitsgeschichte des Ruhrgebiets umfasst daher z.T. anderes als dessen Kirchengeschichte, und auch das Gemeinsame erscheint z.T. unter anderen Gesichtspunkten. Ich will hier wiederum nur drei Aspekte hervorheben:

1. Die Menschen stellen zunächst *geistliche Erwartungen* an „ihre“ religiöse Gemeinschaft, sofern sie überhaupt einer solchen Gemeinschaft angehören. Sie erwarten Zuspruch und Betreuung, innere Klärung und äußere Geselligkeit. In welchem Umfang ihnen dies alles in der modernen Großstadtesellschaft zuteil wird, ist nicht leicht herauszufinden, aber unbedingt klärungsbedürftig, um das Ruhrgebiet als religiöse Landschaft kennen zu lernen. Die Teilnahme an kirchlichen Riten, Gottesdiensten, Festen, die Mitgliedschaft in kirchlichen Vereinen, die finanzielle Unterstützung für kirchliche Projekte bieten hier erste Hinweise.
2. Mindestens ebenso wichtig erscheint mir allerdings eine Untersuchung der *Kontakte zu anderen religiösen Gemeinschaften* im privaten und Alltagsleben der Menschen. In einer Region, die konfessionell so durchmischt ist wie das Ruhrgebiet, stellen sich solche Kontakte haufenweise her: etwa in Mischehen oder in Schulen und anderen weltlichen Bildungsanstalten, in Betrieben und politischen Gremien usw. Beachtenswert erscheint mir hier insbesondere, wo es zu religiösen Konflikten (und zur Zusammenarbeit) kam, wo die Grenzen des Unausprechlichen, die Tabuzonen religiöser Achtung (und Verachtung) jeweils gezogen wurden. Wann wurde in weltlichen Institutionen, im Betriebsrat, bei der Bestellung von Lehrern, in politischen Gremien die „religiöse Karte gezogen“, wurde das religiöse Bekenntnis zum Argument und wo nicht?
3. Schließlich müssen wir mit einer großen Anzahl von Menschen rechnen, die, ohne einer bestimmten Religionsgemeinschaft zuzugehören, doch nach überzeugenden Antworten auf religiöse Fragen, nach *neuen Deutungsangeboten* für persönliche, gesellschaftliche oder kosmologische Fragen suchen, die sich gegebenenfalls auch einer religiösen Gemeinschaft anschließen würden, welche sie ihnen bietet. Was für Gemeinschaften stillen solchen Bedarf? Sicher nicht nur die großen und kleinen religiösen Institutionen, sondern gelegentlich auch das Studium, der Fußballverein, die Popkultur der Unterhaltung, welche ein bestimmtes Lebensgefühl, die Geborgenheit in der eigenen Generation etc. vermitteln.

Da wir all dies am Ruhrgebiet erforschen wollen, müssen wir allerdings auch dies beachten: Das Ruhrgebiet ist eine besondere religiöse Landschaft, die sich von anderen großstädtischen und industriellen Ballungsräumen deutlich unterscheiden lässt: Schon politisch zerfiel es bis zum Zweiten Weltkrieg in zwei preußische Provinzen (Rheinland und Westfalen), verwaltungstechnisch gar bis heute in drei Regierungsbezirke. Historisch gesehen gehört es zu denjenigen Regionen in Deutschland, in denen katholische und protestantische Herrschaftsbereiche aneinander grenzten, wo sich deshalb mit der politischen Integration Deutschlands und Europas die Konfessionen stark vermischten; wo eine überaus starke Zuwanderung aus

Polen und Ostdeutschland zudem ethnische, sprachliche und kulturelle Segregationen mit sich brachte, die sich erst im Laufe von Generationen abbauen ließen.

Das Ruhrgebiet ist darüber hinaus, trotz des Alters von Essen und Dortmund, kein alter großstädtischer Raum; alle Versuche einer großstädtischen Fusion sind bislang gescheitert. Deshalb verfügt die Region nur über wenig alte städtische Kultur, nur über Ansätze eines Bürgertums, dafür aber über viel proletarische und kleinbürgerliche Solidarität und ein starkes regionales Identitätsgefühl. Bildungsbürgerliche Vorurteile gegenüber der Religion spielen daher hier eine geringere Rolle als in anderen städtischen Räumen Deutschlands, dafür ist die politische Sensibilität gegenüber sozialer Ungerechtigkeit und Ausgrenzung stärker ausgebildet. Dies alles gilt es näher zu erforschen, um das religiöse Profil des Ruhrgebiets im nationalen und internationalen Vergleich herauszuarbeiten.